

Specki

Quartiergeschichten



Herausgeber:
Gemeinde Schaan

Autor:
Albert Eberle

Gestaltung:
Georg Jäger, Vaduz

Lektorat:
Toni Büchel

Korrektur:
Eva Pfleger

Produktion:
Gutenberg AG, Schaan

Bild Buchumschlag:
Gemeindearchiv Schaan

© 2020 Gemeinde Schaan
alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-9524818-0-6

Inhaltsverzeichnis

Editorial	5
Siedlung und Leben	6
Siedlungsgeschichte	8
Der Specki-Koloss	16
Landwirtschaft	26
Laurentiusplatz	38
Spiel und Spass	42
Eine besondere Taufe	48
Menschen	56
<i>sSewalsers</i>	58
<i>Speckner</i> in Übersee	66
Specki-Bub	78
<i>sKaspar-Heeba</i>	90
Specki-Mädchen	96
<i>sLenzle</i>	100
Der verhinderte Akademiker	102
Landdienst in der Specki	108
Specki-Kinder	112
<i>sFrecka-Hansa</i>	120
Einer, der aus der Reihe tanzte	124
Die Fürsorgerin	130
Bildnachweis	136

Der Specki-Koloss

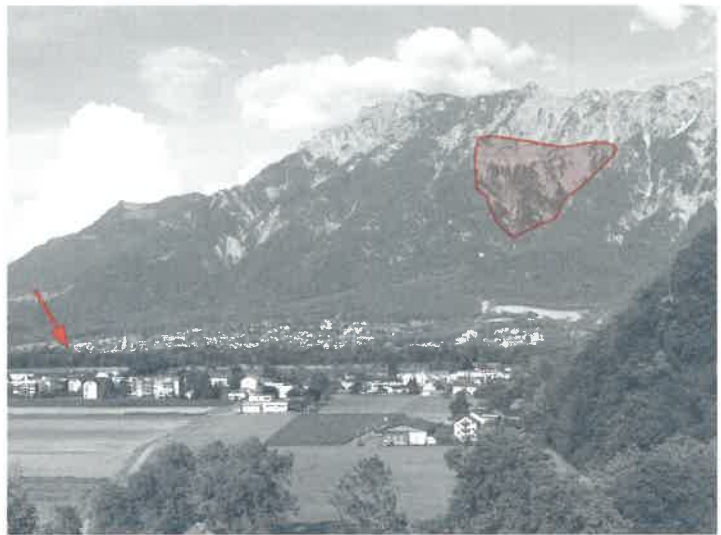
Im Mai 1992 wurde in der Specki bei Aushubarbeiten ein 65 Kubikmeter grosser Steinkoloss freigelegt. Beeindruckt vom spektakulären Fund wandte sich Baumeister Kaspar Hilti umgehend an seinen geologiekundigen Pfadfinderkollegen Harald Ritter. Dieser hatte sich bereits für das 1985 erschienene „Wandern in Liechtenstein mit kleiner Gesteinskunde“ eingehend mit der Landesgeologie beschäftigt.

Der ca. 180 Tonnen schwere und mehr als drei Meter hohe Specki-Koloss.
Im Vordergrund Baumeister Kaspar Hilti.



Happiger Brocken

In einem Volksblatt-Bericht vom 22. Mai 1992 ordnete Ritter den „happigen Brocken“ den Arlberg-Schichten zu, die auch im Bereich unter der Gipfelkrone des Dreischwestern-Massivs zu finden sind. Ritter stellte im kurzen Beitrag die Vermutung an, dass der mächtige Koloss vor der letzten Eiszeit in der Gegend Tüf/Mockawald auf gut 1350 m ü. M. abgebrochen und durch die Tüfdrufe zwischen Schaan und Vaduz ins Tal gepoltet war. Von dort aus sei er mit dem Rheintalgletscher talabwärts gewandert. Mit dem Abschmelzen des Gletschers hätte seine Reise in der Specki ein Ende gefunden. Durch diesen Zeitungsbericht Ritters mit dem Titel „Stättlicher Specki-Koloss“ war der Brocken über Nacht zur Sensation geworden: Viele Interessierte strömten in den folgenden Tagen herbei und wollten sehen, was es mit dem rätselhaften *Trumm* auf sich hatte.



Rote Fläche rechts: die von Ritter angenommene Abbruchstelle in den Fels-schründen der Tüfdrufe. Pfeil links: Fundort in der Specki.

Ein Souvenir aus Afrika?

Der Specki-Koloss ist zirka 200 Millionen Jahre alt. Er entstand in der Trias-Zeit aus Korallen, Schnecken, Muscheln und anderen Sedimenten im nordafrikanischen Küstenbereich des urzeitlichen Tethys-meers. Die kalkhaltigen Ablagerungen auf dem Meeresgrund verfestigten sich im Verlauf der Erdgeschichte durch Ausfällung von Kalkmineralien zwischen den Schalenbruchstücken. Diesen Prozess nennt man Zementierung.

Vor etwa hundert Millionen Jahren wurde die afrikanische Kontinentalplatte nach Norden gedrückt. Die dadurch entstandenen Kräfte falteten den felsigen Meeresboden und drückten ihn in die Höhe. Dabei hoben sich die afrikanischen Steinmassen über die europäische Platte. Das Gestein, welches einst auf dem afrikanischen Meeresgrund entstanden war, bildet heute das über Schaan liegende Dreischwestern-Massiv. Im Bereich der angenommenen Abbruchstelle des Specki-Kolosses setzt sich dieses aus Triasgesteinen der ostalpinen Lechtaldecke, wie Kalken, Gipsen und Dolomiten zusammen.

Forscherdrang geweckt

Wie es der Zufall wollte, stand in unmittelbarer Nähe zum Specki-Koloss das Elternhaus von Thomas Wanger. Der diplomierte Kunsthistoriker und Geschichtestudent an der Universität Innsbruck, der

nördlich der Specki am Birkenweg aufgewachsen war, erfuhr in einem Telefongespräch mit seinen Eltern vom kolossalen Stein in der Nachbarswiese. Sie hatten Ritters Artikel im Volksblatt gelesen und für ihren Sohn aus der Zeitung ausgeschnitten.

Der Forscherdrang des jungen Historikers war geweckt: Zum nächstmöglichen Zeitpunkt machte sich Wanger auf nach Schaan, um den ominösen Stein selbst in Augenschein zu nehmen.

Umgehend kontaktierte Wanger auch Reallehrer Harald Ritter. Die beiden waren sich schnell einig: Der Stein musste von Archäologen und Geologen untersucht werden. Durch die Bestimmung der Lage-Koordinaten könnten sich interessante Aufschlüsse über den Rheintalgletscher zu Ende der letzten Eiszeit ergeben, so die Annahme der beiden. Wanger versprach den Historischen Verein zu informieren, der damals für die Archäologie in Liechtenstein zuständig war. Harald Ritter beabsichtigte noch am selben Tag mit Baumeister Kaspar Hilti zu sprechen, um einer allfälligen Zerstörung des Steins aufschließend entgegenzuwirken.

Über die Historikerin Veronika Marxer gelangte Thomas Wanger telefonisch an Alois Ospelt, den damaligen Präsidenten des Historischen Vereins. Dieser freute sich, dass man ihn einbeziehe. Nur fragte er sich, ob er in diesem Fall die richtige Adresse sei. Darauf entgegnete Wanger, dass der Historische Verein auch den „Schutz der Naturdenkmäler“ in seinen Statuten führe.

Aus Angst, Alois Ospelt könnte ablehnen, bevor er ihm die Sache genau erklärt hatte, zog Thomas Wanger alle Register und redete wie ein Wasserfall auf den Präsidenten des Historischen Vereins ein. Er zog die Möglichkeit in Betracht, den Stein auf dem angrenzenden Grundstück seiner Eltern zu platzieren. Vorher müsse der Steinkoloss aber noch vermessen, fotografiert und sein genauer Standort bestimmt werden. Neben Archäologen sollen auch Geologen den Stein begutachten, da dieser nicht nur heruntergestürzt, sondern vermutlich vom Rheintalgletscher ein Stück weit transportiert worden sei. Ospelt notierte sich die Adresse und Telefonnummer von Wanger und sicherte ihm zu, das in seiner Macht Stehende zu versuchen, um die geplante Sprengung hinauszuzögern.

Schon am Tag darauf meldete sich Ospelt mit guten Neuigkeiten zurück: Die Gemeinde Schaan und das Hochbauamt hatten sich bereit erklärt, die Lage des Steins zu bestimmen. Leider hätte er keine Maschinen, die 180 Tonnen heben könnten. Der Koloss müsste von einer Spezialfirma transportiert werden. Die Transportkosten von CHF 30'000.– liessen sich nur rechtfertigen, wenn es sich um ein Natur- oder Kulturdenkmal handle. Als schützenswerte Naturdenkmäler werden in Liechtenstein vor allem Findlinge aus Granit und Gneis eingestuft.



Detailaufnahme vom Specki-Koloss. Schalensteine weisen von Menschen geschaffene oder auf natürlichem Wege entstandene ovale oder runde Vertiefungen auf. Im Alpenraum sind sie weit verbreitet.

Da Wanger im Specki-Koloss einen prähistorischen Opferstein vermutete, bat er den Präsidenten des Historischen Vereins, den Schalenstein mit dem Besen abwischen und untersuchen zu dürfen. Dafür möchte er aber nicht als wilder Schatzsucher bestraft werden. Ospelt entgegnete, er habe nichts zu befürchten und solle den Stein freilegen.



Mit viel Herzblut nahm sich Wanger der Untersuchung des Steins an. Heute lebt Thomas Wanger, der 2002 an der Universität Innsbruck die Doktorwürde erlangte, als freischaffender Historiker und Archivar in Feldkirch.

Margrit Brunner fertigte mit einem weichen Bleistift auf Papier Abrieße von den über 20 im Halbkreis geordneten flachen, tiefen, grossen und kleinen Schalen des Speck-Kolosses.



Schalenstein

Wie erwartet, zeigte sich eine Schale nach der anderen. Es waren grosse und kleine Schalen, die flache oder tiefe Aushöhlungen aufwiesen. Beim Freilegen fielen Wanger zwei Schichten auf. Unter einer Lehmschicht traten weitere Schalen auf. In einigen davon befanden sich mit Lehm verklebte Kieselsteine, in zwei Schalen fand er sogar lose Kiesel. Ihm schien es, als wären die Kiesel in die Schalen gelegt worden.

Wanger nahm vom Inhalt einer Schale eine kleine Probe und gab sie in ein mitgebrachtes Blatt Papier, um dem Ursprung der Kiesel mit Geologen auf den Grund gehen zu können.

Nachdem Thomas Wanger Schale für Schale freigelegt hatte und für ihn alle Zweifel beseitigt waren, legte er die Arbeit nieder und fotografierte den Stein von allen Seiten. Auch die mit Kiesel gefüllten und im Halbkreis geordneten Schalen dokumentierte er. Bei seinen Untersuchungen hatte Wanger nur die Kuppe freigelegt. Weitere intakte Schalen mit Kiesel belass er im vorgefundenen Zustand, damit sie von Fachleuten untersucht werden konnten.

Thomas Wanger war überzeugt, eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Er ärgerte sich, dass nicht sofort die Landesarchäologie aufgeboten wurde, sondern er selber graben musste, um beweisen zu können, dass es sich tatsächlich um einen Schalenstein handle.

Ocker – die Farbe der Steinzeit

Als Thomas Wanger am Abend bei seiner damaligen Lebensgefährtin Margrit Brunner in Feldkirch das Papier mit der Probe öffnete und mit dem linken Zeigefinger mit den kleinen Kiesel spielte, war das Blatt plötzlich mit einem roten Strich versehen. Thomas Wanger blieb fast das Herz stehen. Die beiden schauten sich an. „Ocker!“ sagte Margrit. Zwar hatten sie bereits zahlreiche Schalensteine entdeckt, dabei aber noch nie Kiesel mit Ocker als Beigabe gefunden. Auch in der entsprechenden Fachliteratur hatten sie bislang nichts über mit Ocker vermischte Kiesel gelesen. Thomas Wanger war den ganzen Abend betrübt, denn er befürchtete, im Zuge seiner Untersuchungen wertvolle mesolithische Zeugnisse zerstört zu haben. Zusätzlich schien ihm eine Lesart als Zeugnis mesolithischer Kulturen immer plausibler, waren doch im Oberschaner Mos, wenige Kilometer von Schaan entfernt, entsprechende Funde gemacht worden.

Am darauffolgenden Tag legten Wanger und Brunner Papier über die freigelegten Schalen des Steins. Sie fixierten es mit den Händen und rieben anschließend mit einem weichen Bleistift über das Papier. In diesen Frottagen wurde die Oberflächenbeschaffenheit der Schalen grafisch sichtbar.

Beim Öffnen einer weiteren Schale kamen ein spielwürfelgrosses, gelbes Ockerstück und ein kleiner Tierknochen zum Vorschein. Die beiden vermuteten,

dass es sich um Opfergaben einer mittelsteinzeitlichen Kultstätte handeln könnte. Anschliessend bedeckten sie die intakten und gefüllten Schalen mit einer Plane.

Thesen

Thomas Wanger informierte Alois Ospelt über seine Entdeckungen beim Specki-Koloss. Wanger hatte zudem gut recherchiert und wusste zu berichten, das Wort Schaan bedeute „am See oder am Wasser gelegen“ und Specki heisse „Ort beim Sumpf“. Dies erhärtete seine Vermutung, die Hinweise auf eine Kultstätte könnten zu den ältesten Funden im Land gehören, waren doch im Mesolithikum Uferzonen von Mooren oder Seen bevorzugte Siedlungsplätze gewesen.

Zudem waren beim Belzeböhel in Eschen nur zwei Meter über der Rietebene Pfeilspitzen und kleine Klingen aus Stein gefunden worden. Des Weiteren verwies Thomas Wanger auf die mittelsteinzeitlichen Fundplätze am nicht weit entfernten Kumbenberg in Vorarlberg.

Alois Ospelt versprach die Landesarchäologie zu informieren. In seiner grossen Freude darüber antwortete Wanger intuitiv, damit falle ihm ein grosser Stein vom Herzen.

In der Folge studierte Thomas Wanger noch mehr Fachliteratur zum Thema. Insbesondere die Flusskiesel in den Lehmschichten liessen ihm keine Ruhe. In einem Grabungsbericht über die Schäferhöhle bei Kufstein, aus der die ältesten Funde Tirols stammen, gab ein eben solches Häufchen Flusskiesel der Forschung Rätsel auf. Zu einem einheitlichen Schluss war man auch in diesem Fall bislang nicht gelangt.

Hansjörg Frommelt von der Archäologischen Arbeitsstelle erkundigte sich bei Thomas Wanger, ob er eine Ausgrabung gemacht hätte. Wanger bejahte die Frage und führte aus, dass er sich seit drei Jahren für Schalensteine interessiere und diese von der Jungsteinzeit bis zur Gegenwart kenne. Die Fundstelle in der Specki könne jedoch älter sein. Wanger informierte Frommelt zudem, Proben von Kiesel mit



Am 9. Juni 1992 wurde der Specki-Koloss mit schwerem Gerät zertrümmert. Blick von Thomas Wangers Elternhaus nach Süden auf die Baugrube und dem zertrümmerten Specki-Koloss.



Tanner-Haus kurz vor dem Abriss 1992.

nach Hause genommen und zwischen den Steinen Ockerstückchen entdeckt zu haben. Er vermute im Specki-Koloss einen Schalenstein, der nicht nur geologisch, sondern auch archäologisch untersucht werden müsse. Auf dem Stein liessen sich leicht grössere Mengen Ocker finden. Zudem gäbe es noch genug Schalen zum Freilegen. Hansjörg Frommelt bat Wanger, ihm etwas von den Proben zu überlassen. Er werde sich mit Eva Pepic, der Archäologin für Ur- und Frühgeschichte treffen und sich dann wieder melden. Zur geologischen Begutachtung zogen Hansjörg Frommelt und Eva Pepic den Geologen Max Kobel aus Sargans bei.

Expertenurteil

Anfang Juni teilte Eva Pepić Thomas Wanger mit, der archäologische und geologische Befund liege vor. Der Specki-Koloss sei kein Schalenstein und darum kein Kulturdenkmal. Die Schalen seien eindeutig nicht in Schlagtechnik entstanden.

Geologische Naturdenkmäler in Liechtenstein seien vorrangig Findlinge aus Gneis und Granit. Laut Max Kobel seien die Hohlformen ausschliesslich auf der Oberseite des Specki-Kolosses ausgebildet und mit einer Verwitterungskruste überzogen. Das beweise, die Hohlformen sind erst nach Absturz des Blockes, in der Lage wie er in der Baugrube vorgefunden worden ist, natürlich entstanden.

Die Kiesel auf dem Stein hätten keine spezielle Bedeutung und der Ocker mit seiner mehlig Konsistenz sei zerschlagene, stark erodierte Keramik.

Eva Pepić führte weiter aus, dass die Funde auf dem „Belzebühel“ in Eschen zeitlich nicht gesichert seien. Trotz der Funde vom Kummenberg in Vorarlberg glaubt sie, dass in Liechtenstein aus der Mittelsteinzeit nichts zu finden sei, da es bei uns keine Gesteinsnischen oder Höhlen unter einer überhängenden Felswand gebe.

In Bezug auf Max Kobels geologisches Gutachten verwies Eva Pepić darauf, dass die Schalen auch aus geologischer Sicht natürlich entstanden seien und deshalb keine Rückschlüsse auf Spuren mesolithischer Praktiken zuliessen.

Die These Harald Ritters über die Entstehung und Herkunft des Steins hatten vom Fachmann aus Sargans bestätigt werden können; nicht jedoch die Datierung des Felsabbruches, den Ritter zum Ende der letzten Eiszeit vor 12'000 Jahren vermutet hatte.

Max Kobel zog folgende Erkenntnisse aus verschiedenen Bergstürzen der Region in Betracht. Holz in Bohrproben aus einer Tiefe von 40 Metern, entnommen im Bergsturzgebiet von Triesenberg, war auf ein Alter von 8'000 Jahren datiert worden. Bei der Lawenarüfe in Triesen war in einer Tiefe von 15-20 Metern nacheiszeitlicher Schotter zum Vorschein gekommen.

Holzproben aus der Trümmernasse des Sennwalder Bergsturzes waren etwa 4'200 Jahre alt. Auch beim Fundort in der Specki waren neben dem Specki-Koloss mehrere Steinblöcke gefunden worden. Laut



Schale auf der abgewischten Kuppe
des Specki-Kolosses mit kleinen
Ockerstückchen.

Kobel sind auch sie einem Sturzereignis zuzuordnen, bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach mehrere hundert bis tausend Kubikmeter abgebrochen seien. Der Specki-Koloss, so schloss er damit seine Folgerungen, sei als besonders grosses Exemplar aus dieser Sturzmasse auf dem Schuttkegel der Tid-Rüfe bis ins Tal gerollt und liege seither dort.

Dank der Analogien zu anderen Sturzereignissen und der Lage des riesigen Felsbrockens, dessen oberste Stelle nur einen Meter unter der Oberfläche zum Vorschein kam, datierte Kobel den Abbruch und die Platznahme an seinem Fundort in der Specki auf zirka 2'000 v. Chr. zurück. Kobels geologische Erkenntnisse und ein Fundbericht des Archäologen Hansjörg Frommelt wurden 1994 im Jahrbuch des Historischen Vereins, Band 92, veröffentlicht.

Gleichentags informierte Thomas Wanger Harald Ritter über den negativen Bescheid, bekräftigte jedoch seine Vermutung, es könnte sich dennoch um einen Schalenstein handeln. Ritter seinerseits schilderte sein Bemühen, eine Sprengung des Specki-Kolosses weiterhin zu verhindern. Es sei ja sehr wichtig und ein wesentlicher Unterschied, ob der Felsbrocken direkt in die Specki gestürzt oder durch den Gletscher dorthin verfrachtet worden sei. Dies gelte es zuerst zu klären.

Kampf gegen Windmühlen

Die Argumente der Archäologen hatten auch den angehenden Historiker Wanger nicht überzeugen können, war doch im benachbarten Wartau ein mittelsteinzeitlicher Siedlungsplatz im Oberschaner Moos nachgewiesen worden. Doch die Gutachter hatten gesprochen: Nachdem die Archäologie kein Kultur- und der Geologe kein Naturdenkmal feststellen hatten können, entwickelte sich der Einsatz von Ritter und Wanger zum Kampf gegen Windmühlen.

Just an dem Tag, an dem der Specki-Koloss zertrümmert wurde, suchte Thomas Wanger das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck auf. Er zeigte dort seine Funde aus der Specki: den Ocker, mehrere Steinsplitter, ein Rindenstück mit Samen, ein kleines Schneckenhaus sowie ein Knochenstück.

In den kleinen Splittern, die Wanger als Mikrolithen präsentierte, sah Walter Leitner vom Institut für Ur- und Frühgeschichte keine steinzeitlichen Klingen und Pfeilspitzen. Beim Ocker hatte er keinerlei Zweifel. So einen schönen Strich habe nur Ocker. Um verwitterte Keramik handle es sich dabei nicht, allerdings könne sich **Eisenocker** in Verbindung mit Wasser auch natürlich bilden. Er werde dann rotbraun und sei deshalb schwierig von menschengemacht zu unterscheiden.

machtem Ocker zu unterscheiden. Wanger wurde geraten, wegen des Ockers eine Zweitmeinung beim Geologen Peter Gstrein einzuholen. Wegen dem Rindenstück und dem Samien verwies Leitner ihn an einen Botaniker. Mit dem Knochenstück und dem kleinen Schneckenhaus schickte man Wanger zur Zoologie der Universität Innsbruck.

Beim Institut für Mineralogie und Petrographie arbeitete Dozent Peter Gstrein. Von Keramik, die zu Ocker verwittert, hatte dieser noch nie etwas gehört. Gstrein interessierte sich für das Kies, welches dem Ocker beigemischt war. Er erklärte, dass eine kleine Probe reiche, um festzustellen, ob es sich um Ocker handle oder nicht. Wanger sagte zu, eine Probe zu schicken und meinte, die Sache eile nicht, da der Stein bereits zerstört worden wäre. Er hätte ihn weder als Naturdenkmal noch als Kulturdenkmal retten können.

Gutachten mit Verspätung

Drei Jahre später fragte Thomas Wanger bei Peter Gstrein nach, ob er die Proben bereits auswerten habe können. Gstrein, der mittlerweile als Tiroler Landesgeologe beim Amt für Landesgeologie in Innsbruck tätig war, entschuldigte sich, bei dem ständigen Strom an Anfragen noch nicht dazugekommen zu sein.

Stattdessen versprach Gstrein, die Probe seiner Schwester Marianne Brewel in die Niederlande zu senden. Als Spezialistin in Mineraliendiagnostik wäre sie die ideale Adresse für eine fundierte Analyse. Eine solche werde in vier Monaten vorliegen.

Posthum

Nach über 20 Jahren erkundigte sich Thomas Wanger im März 2018 noch einmal bei Peter Gstrein, ob die Probe in den Niederlanden angekommen sei und zu welchem Ergebnis Frau Brewel gekommen wäre.

Peter Gstrein gab an, die Probe vor 23 Jahren zu seiner zwischenzeitlich verstorbenen Schwester in die Niederlande gesandt zu haben. Das Ergebnis der Analyse sei ihm nicht bekannt.

Zwei Monate später erhielt Wanger überraschend noch einmal Post aus Innsbruck. Und siehe da: Bei der Durchsicht des wissenschaftlichen Nachlasses seiner Schwester war Gstrein prompt auf die Analyse der Kleinstein- und Ockerprobe gestossen!

Die Mineraliendiagnostikerin war darin zum Schluss gekommen, dass es sich um natürlich entstandenes gelbes und rotes Ocker handle. Es war also weder verwitterte Keramik noch menschengemachter Farbstoff mittelsteinzeitlicher Jäger- und Sammlerkulturen.

In seinem Brief vom 8. März 2018 an Thomas Wanger schreibt Gstrein: „Es wäre für mich natürlich sehr wichtig gewesen, diesen Koloss vor Ort eigenaugig betrachten zu können. Fotos können viel helfen, aber nicht immer. Wenn ich mir die Abbildung 4 im Fundbericht von Hansjörg Frommelt ansehe, dann könnte die rechte Vertiefung eine Schale sein, die linke schaut mir nicht danach aus.“

Sturzbahn, Gletscherfahrt oder Murentransport

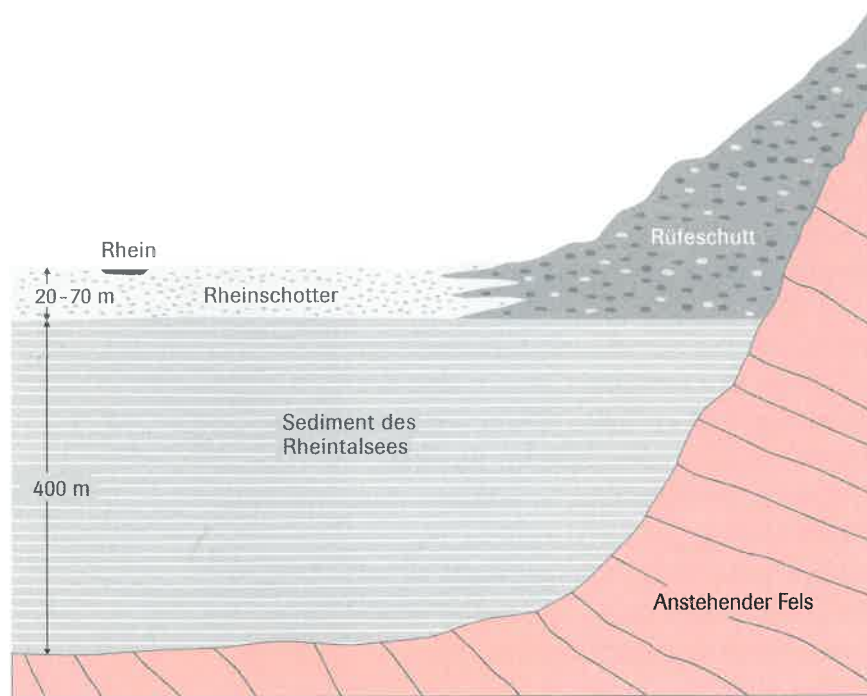
Auf Anregung von Thomas Wanger formuliert Peter Gstrein in einem Brief vom 31. März 2018 seine Gedanken zum geologischen Bericht von Max Kobel. „Da ich ja besonders als Landesgeologe und Mitglied im Katastrophendienst gearbeitet habe, habe ich zahlreiche Felsabsturzereignisse dokumentieren und beurteilen müssen. Da gibt es viel zu sehen und noch mehr zum dazulernen – denn das was [für mich] zählt, ist die praktische Erfahrung. So habe ich nur zu oft erlebt, dass die berühmten Computersimulationen ganz schön in die Hose gehen können...“

Entscheidend bei Felsstürzen sei für Peter Gstrein die Art des Abbruchmaterials. Massiver Granit verhalte sich dabei anders als Kalkgestein. Grosse Blöcke, wie der 180 Tonnen schwere Specki-Koloss wälzten sich langsam hinunter und blieben dort wo es flacher werde, liegen. Sie könnten jedoch bereits im steileren Gelände steckenbleiben, wenn sie aufgrund ihres Gewichtes in den Untergrund einsänken.

Eine höhere Umdrehungszahl hätte einen Turm aus Kalk und Dolomit wie den Specki-Koloss in einzelne Stücke zerrissen. Eine hohe Umdrehungszahl wäre aber die Grundbedingung dafür gewesen, dass der Koloss bis in die Specki hinaus hätte rollen können.

Nach Meinung Gstreins müssen andere Faktoren mitgeholfen haben, dass der Fundort so weit im Talgrund lag: So war es wohl doch der Weg übers Eis, der den Steinkoloss bis in die Specki geführt hatte.

Als sich der Rheintalgletscher langsam zurückzog, waren die über lange Jahre abgeschliffenen, steilen Bergflanken nach und nach vom Druck des fließenden Eises befreit worden.



Der nacheiszeitliche Rheintalsee.

Nach Ansicht Gstreins könnte der Specki-Koloss direkt aus einer der Druckbelastung des Rheintalgletschers ausgesetzten Bergflanke abgebrochen sein und den Sturz auf das darunterliegende Eis gut überstanden haben. Zuerst war er vom fließenden Gletscher nach Norden verschoben worden. Mit dem Abschmelzen des Eises konnte der Specki-Koloss am Ende der letzten Eiszeit sanft in der Specki aufsetzen.

In einem Telefongespräch mit Thomas Wanger im Februar 2019 hat Peter Gstrein Ergänzungen zu seiner Fernanalyse von 2018 vorgenommen. Er sei von der Richtigkeit der publizierten Absturzstelle ausgegangen. Dass der Untergrund des Specki-Kolosses postglazialer Rheinschutt war, habe er nicht erfahren. Dann käme natürlich der Gletscher-Transport nicht in Frage. Die These vom Transport in einer Rufe könne nur gelten, wenn das den Specki-Koloss umgebende Material Murenschutt wäre.

Laut Gstrein sollten dies Wildbach- und Lawinenverbauungs-Spezialisten mit Hilfe der noch vorhandenen Unterlagen beurteilen. Dass eine Mure den Specki-Koloss transportiert haben könnte, wäre für Gstrein theoretisch ohne weiteres möglich, doch müsste dies eine gewaltige Mure gewesen sein und dementsprechend ein grob und fein stark durchmischter Murenschutt den Specki-Koloss umgeben haben. Soweit sich Thomas Wanger an die Baugrube erinnere, war dies aber nicht der Fall. Wenn man mit dem Helikopter die Dreischwestern absuche, könne man möglicherweise noch die

Fehlstelle in der Felswand, von wo der Specki-Koloss ausgebrochen ist, eruieren. Hätte man von der Gesteinsoberfläche eine mit viel Quarz durchsetzte Gesteinsprobe entnommen, könnte der Specki-Koloss mit den heute zur Verfügung stehenden Methoden auch noch nachträglich genau datiert werden. Wenn also weder der Gletscher noch eine Mure den Specki-Koloss transportiert hätten, komme nur eine neue Absturzstelle, direkt in der Felswand über der Specki in Frage.

Transportereignisse und Schlammströme

Daniel Miescher ist Autor des aktuellsten Nachschlagewerkes zur Liechtensteinischen Landesgeologie. 2014 veröffentlichte er das Buch „Geologie Liechtensteins: Ein grosses Meer in einem kleinen Land“.

Das Buch war für den Autor dieser Zeilen zum Verständnis der geologischen Ausführungen von Harald Ritter und Max Kobel sowie der von Peter Gstrein verfassten Fernanalyse eine wertvolle Unterstützung. Auf Anfrage hat sich Daniel Miescher im Januar 2019 mit dem Specki-Koloss befasst.

Nacheiszeitliche Unterlage

Nach seiner Einschätzung ist Kobels und Ritters These von der Herkunft des Kolosses aus der Tidrufe unwahrscheinlich. Ein Transport auf dem

Gletscher wie ihn Ritter und Gstrein vermuteten, ist für Miescher abwegig. Laut Miescher verlaufen die Arlbergsschichten in grosser Mächtigkeit von 100 Metern und mehr unterhalb des Hauptdolomits der Gebirgskronen. Sie erstrecken sich entlang der gesamten Dreischwesternkette vom Alpspitz über Krüppeltobel, Alpila, Plattenwald bis nach Gafadura. Überall dort seien Abbruchstellen aus der tiefer gelegenen Arlbergsschicht möglich.

Der Fundort des Kolosses befände sich auf einem Rüfeschuttkegel, der über den nacheiszeitlichen Seesedimenten des Rheintalsees liege oder mit diesen verzahnt sei. Die Unterlage, auf der der Koloss lag, sei postglazial, also mehrere Jahrhunderte nach dem Gletscherrückzug entstanden.

Damit sei eine Ablagerung durch den Gletscher nicht möglich. Dies wiederum stützt die Annahme, dass der Koloss nicht aus der Tidirüfe stamme, sondern aus demselben Band von Arlbergsschichten weiter nördlich in direkter Linie über der Fundstelle abgebrochen sei.

Beim Specki-Koloss wurde auch die Frage thematisiert, wie er so weit in den Talraum hinaus gelangt sein könne und warum er nicht weiter oben liegen blieb. Weil sich der Specki-Koloss weit am äusseren Rande des Schuttkegels befand, wurde von Ritter und von Gstrein in seiner ersten Analysesogar explizit die These vom Gletschertransport gestützt.

Kein Gletschertransport

Angesichts seiner Argumente gegen den Gletschertransport stellt sich für Miescher daher die Frage, wie der Koloss denn sonst so weit hinaus gelangt sein könnte.

Seines Erachtens wäre der Transport innerhalb eines Schlammstroms gut denkbar und möglich gewesen. Nacheiszeitlich hätte es zudem noch keinen Schutzwald gegeben. Ausserdem sind und waren weite Teile der Hänge mit Moränen bedeckt. Moränen enthalten Geröll und feinen Schluff. Bei Starkniederschlägen und Schneeschmelze könnten dadurch Schlammströme in Bewegung geraten, die in der Lage sind, grosse Felsbrocken quasi „schwimmend“ zu transportieren. Es sei durchaus möglich, dass der Koloss auf diese Weise und über die Abfolge mehrerer Transportereignisse an seinem Fundort landete. Er kann vorerst abgebrochen und auf Moränenuntergrund des Gebirgshangs liegen geblieben sein. Bei späteren Schlammströmen kann er schrittweise auf

dem Schuttkegel an seinen Fundort gewandert sein. Dieser Transport und eine Abbruchstelle weiter nördlich als die Tidirüfe, erschienen Miescher plausibler als die These vom Gletschertransport. Der Ablagerungsort auf klar nacheiszeitlichen Sedimenten spreche zusätzlich dagegen.

Quellenverzeichnis

Brewel, Marianne: Brief an Peter Gstrein, Antworten auf Fragen von Herrn Thomas Wanger, Niederlande, 1995.

Frommelt, Hansjörg: Der Specki-Koloss / Fundbericht und Fundbeschreibung, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd.92 (1994), S. 365–370.

GAS: Bauakt, Überbauung Hilti, Specki, 1992.

Geodatenportal der Liechtensteinischen Landesverwaltung:
<http://geodaten.llv.li/geoportal>

Gstrein, Peter: Brief an Thomas Wanger, Antwortschreiben der Schwester, Bemerkungen zum Specki-Koloss, Innsbruck, 8. März 2018.

Gstrein, Peter: Brief an Thomas Wanger, Ergänzungen zum Text, Specki-Koloss, Innsbruck, 31.03.2018.

Miescher, Daniel: Geologie Liechtensteins: Ein grosses Meer in einem kleinen Land. Alpenland Verlag. Schaan 2014.

Miescher, Daniel: Mail an Autor, Specki-Koloss, Rückmeldung aus geologischer Sicht, Montag, 7. Januar 2019.

Kobel, Max: Der Specki-Koloss / geologischer Bericht, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd.92 (1994), S. 371–374.

Ritter, Harald: Stattlicher Specki-Koloss, Liechtensteiner Volksblatt, 22. Mai 1993, S. 5.

Verbreitung der Schalensteine in Europa:
<http://www.ssdi.ch/Uebersicht/Verbreitung.pdf> (01.12.2018)

Wanger, Harald: Der Specki-Koloss / eine abgegangene Kultstätte in Schaan?, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, Bd.92 (1994), S. 375–377.

Wanger, Thomas: Schriftliche, gedächtnisprotokollarische Aufzeichnungen von seinen Bemühungen um die wissenschaftliche Untersuchung und den Erhalt des Specki-Kolosses. Fundbericht und Chronologie der Ereignisse. Feldkirch 2017.

Wanger, Thomas: Auszug der Abschrift eines Briefes mit dem Titel: Ein 1992 zerstörtes Natur- und Kulturdenkmal? an die Künstlerin Gerlinde Thuma und den Komponisten Reinhard Süss in Gablitz bei Wien, Feldkirch, 15. Juni 1992.

Freundliche Mitteilungen:

Hilti, Kaspar: Baumeister des Mehrfamilienhauses in der Specki, Gespräch mit dem Autor 2017.

Miescher, Daniel: Geologe, mehrere Gespräche mit dem Autor 2019.

Pepić-Hilbe, Eva: Archäologin, Gespräch mit dem Autor 2018.

Ritter, Harald: Reallehrer, zwei Gespräche mit dem Autor 2018.

Wanger, Thomas: Historiker, mehrere Gespräche dem Autor, 2017–2019.